

Attribution, Komplexität, Komplikation

Abstracts Vorträge

Gisela Zifonun (Mannheim)

Die Kombinatorik von Attributen unterschiedlicher Modifikationstypen in sprachvergleichender Perspektive

Attributskomplexion oder mehrfache Attribution ist im interessanten Fall nicht simple Wiederholung oder Rekursion, sondern ein hocheffizientes Verfahren, um einen nominalen Kern unter semantisch unterschiedlichen Aspekten so weit „einzukreisen“, dass er im gegebenen Kontext als Kopf einer referenzfähigen Phrase taugt. Im Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: das Nominal“ des IDS (vgl. <http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/gde.html>) sprechen wir hier von unterschiedlichen Subdomänen der funktionalen Domäne ‚Modifikation‘ und unterscheiden im Wesentlichen folgende Typen:

qualitative (M_{qu}), klassifikatorische (M_{kl}), referentiell-verankernde (M_{ref}) und propositional-verankernde (M_{prop}) Modifikation. Ein Beispiel:

(1) *die [ganz hervorragenden]_{qu} [schulischen]_{kl} Leistungen [dieses Kindes]_{ref} [in der 5. Klasse]_{ref}, [die ihm den Zugang zum Gymnasium eröffnen]_{prop}*

Die beiden referentiell-verankernden Attribute in (1) unterscheiden sich darin, dass das Genitivattribut den prototypischen Standardfall referentieller Modifikation darstellt, das Präpositionalattribut hingegen den Fall, wo der referentielle Ausdruck (*die fünfte Klasse*) durch eine „semantische Präposition“ explizit mit dem Kopf in Beziehung gesetzt ist.

Funktionale Domänen und Subdomänen eignen sich als Tertia Comparationis im Sprachvergleich, wie ich in meinem Vortrag zeigen werde. Dabei werde ich die Realisierungsformen der funktionalen Modifikationstypen im Sprachvergleich zwischen den Vergleichssprachen des IDS-Projekts (Englisch, Französisch, Polnisch, Ungarisch und Deutsch) vorstellen. Bereits innersprachlich ist die Mehr-Mehrdeutigkeit der Form-Funktions-Beziehung zu beachten – d.h. die Ausdrucksformen für einen Subtyp (z.B. klassifikatorische Modifikation) sind mehrfach und ein Konstruktionstyp kann mehrere Subtypen realisieren. Die Parameter, die die Unterschiede zwischen den Sprachen bestimmen, sind z.B. Kopf-Markierung (Ungarisch) versus Dependens-Markierung (indoeuropäische Vergleichssprachen), synthetische Realisierung beim Standardfall der referentiell-verankernden Modifikation durch den Kasus Genitiv (Polnisch) oder analytische Realisierung durch eine „formale“ Präposition (Französisch) oder beide Möglichkeiten (Deutsch, Englisch), daneben die unterschiedlichen Linearisierungsmöglichkeiten und die unterschiedliche Rolle der Komposition. Man vgl. z.B. hier Polnisch und Deutsch

(2)	galeria	sztuki	Małgorzaty	Kowalskiej
POL	Galerie	Kunst.GEN	Małgorzata.GEN	Kowalska.GEN

‚Margarete Kowalskis Kunstgalerie‘ (vgl. (Rappaport 2004: 254))

Auch Argumentsättigung wird als Attribution realisiert und bedient sich dabei teilweise derselben Ausdrucksformen wie die „freie“ Modifikation; Ähnliches gilt für die ‚nominale Quantifikation‘ (wie in DEU *mindestens drei Kinder* UNG *legalább három gyerek*). Und letztlich kann wie im deutschen und englischen pränominalen Genitiv (DEU *Peters Freund* / *des Kaisers neue Kleider*, ENG *Peter's friend*, *the emperor's new clothes*) auch die funktionale Domäne der Determination durch modifizierende Attribute mit ausgedrückt werden. Insgesamt ist Attribution in unseren Vergleichssprachen gekennzeichnet durch funktionale Vielfalt bei (im Vergleich zum Satz) reduziertem Formeninventar.

Literatur:

Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (2008): Constraints on relational-adjective noun constructions: A comparative view on English, German and French. *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 56. S. 283-302.

Rappaport, Gilbert (2004): The syntax of the possessors in the nominal phrase. Drawing the lines and deriving the forms. In: Kim, Ji-yung/ Lander, Yuri A./Partee, Barbara (eds.): *Possessives and beyond: semantics and syntax*. Amherst/Mass.: GLSA. (= University of Massachusetts occasional papers 29). S. 243-261.

Rijkhoff, Jan (2004): *The Noun Phrase*. 2nd edn. Oxford: Oxford University Press.

Zifonun, Gisela (2010): Possessive Attribute im Deutschen. *Deutsche Sprache*. S. 124-153.

Thorsten Roelcke (Freiburg)

Häufigkeit und Vorkommen adnominaler Modifikatoren

Der geplante Vortrag stellt Vorgehen und erste Ergebnisse eines Projekts zur Erforschung der Häufigkeit und des Vorkommens adnominaler Modifikatoren in verschiedenen Sprachen vor; der Schwerpunkt der Betrachtung wird dabei auf dem Deutschen liegen. Das Projekt, das von Gabriel Altmann (Lüdenscheid), Reinhard Köhler (Trier) und Thorsten Roelcke (Freiburg) unter Mitarbeit zahlreicher Sprachexperten durchgeführt wird, geht dabei zunächst von folgenden Fragestellungen aus:

1. Welche Typen von Attributen erscheinen überhaupt in verschiedenen Sprachen?
2. Welches Rang/Frequenz-Vorkommen zeigen Attributtypen in einzelnen Sprachen?
3. Wie verteilen sich Attribute im Textverlauf (lineare Wiederholung bzw. Abstände)?

Im Weiteren wird auf der Grundlage der quantitativ erhobenen Daten gefragt:

1. Welche Unterschiede bestehen zwischen einzelnen Sprachen?
2. Welche historischen Entwicklungen lassen sich beschreiben?
3. Welche Textsorten und Individualstile sind zu erkennen?

Die quantitativ erhobenen und interpretierten Daten werden in einem letzten Schritt mit Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft und Variationslinguistik kontrastiert:

1. Gibt es Entsprechungen zwischen quantitativen und strukturellen Sprachtypen (etwa im Hinblick auf synthetischen und analytischen Sprachbau)?
2. Welchen Gesetzmäßigkeiten folgenden die historischen Entwicklungen der einzelnen Sprachen; lassen sich diese in einen größeren Zusammenhang stellen (Drift)?
3. Zeigen quantitativ ermittelte und funktional bestimmte Textsorten Entsprechungen, und wie sind diese ggf. zu erklären?

Ein wichtiges Anliegen des Vorhabens ist es, quantitative erhobene Daten nicht stehen zu lassen, sondern aus einer strukturellen und einer funktionalen Perspektive zu interpretieren. Solche Interpretationsmöglichkeiten sollen anlässlich des geplanten Vortrags diskutiert werden.

Vilmos Ágel (Kassel)

Grammatisches Recycling – im Allgemeinen und im Bereich der Attribute

Das Konzept des grammatischen Recyclings ist Teil eines „Grammatische Textanalyse“ genannten Ansatzes. Letzterer ist der Versuch einer konsequent deszendenden grammatischen Analyse vom Text (Makroebene) über den Satz (Mesoebene) bis hin zu den Wortgruppen (Mikroebene). Auf der Basis einer grammatischen Funktion-Form-Wert-Formel werden Textglieder als grammatische Werte auf der Makro-, Satzglieder als grammatische Werte auf der Meso- und Wortgruppenglieder als grammatische Werte auf der Mikroebene bestimmt. Dadurch, dass der Satz auf der Mesoebene liegt, wird die durchgängige Voranstellung der Syntax in der sprachwissenschaftlichen Tradition weniger relativiert als vielmehr an die richtige Stelle eingebettet: Es wird klar, dass sie im Dienst des Textaufbaus steht und dass sie einen elementaren Beitrag zur semantischen Textinterpretation leistet.

Im Rahmen dieses Ansatzes kommt dem Konzept des grammatischen Recyclings die Funktion zu, die syntaktischen und semantischen Zusammenhänge zwischen den Ebenen transparent zu machen und auf diese Weise zu einer möglichst adäquaten Beschreibung grammatischer Werte – inklusive der Attributwerte – beizutragen.

Literatur

Ágel, Vilmos (2014, i. V.): Grammatische Textanalyse: Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder. Erscheint in: Berlin: Akademie.

Jürgen Erich Schmidt/Simon Kasper (Marburg) Kognitionssemantische Reanalyse der Attribuierungskomplikation

Mit Blick auf die Semantik zeichnen sich Attribuierungskomplikationen (vgl. Schmidt 1993: 60–64, 170–176) dadurch aus, dass eine oder mehrere Prädikationen durch den Produzenten in Form einer Substantivgruppe versprachlicht werden, und zwar derart, dass diese Prädikation(en) vom Rezipienten nicht ohne Komplikationen aus der sprachlichen Form abgeleitet werden können. Bei Substantivgruppen mit einem Kern, der eine Argumentstruktur besitzt, sind es primär strukturelle Bedingungen (für Distanz- bzw. Gesamtbezug und Adjazenz), die über die Möglichkeiten entscheiden, welche Prädikation(en) aus der Form der Substantivgruppe abgeleitet werden können (vgl. **Die Gegenüberstellung Müllenhoffs der West- und Ostgermanen*). Bei solchen Gruppen, deren Kern keine Argumentstruktur besitzt, sind es zudem semantisch-pragmatische Bedingungen (die Relation zwischen Kern und Attribut bleibt unausgedrückt und muss inferiert werden), die über die mögliche(n) Interpretation(en) entscheiden (vgl. *#der Hut des Großvaters mit der Reiherfeder*).

Im Vortrag soll im Anschluss an Kaspers (2013) Vorschlag einer „Instruktionsgrammatik“ eine Reanalyse der Attribuierungskomplikation aus kognitiv-semantischer Perspektive versucht werden. Dieser Ansatz geht davon aus, dass Prädikat-Argument-Strukturen der Verstehenstätigkeit von Rezipienten nicht gerecht werden. Stattdessen wird auf Basis kognitionspsychologischer und neurowissenschaftlicher Daten eine Theorie der Wahrnehmung und Konzeptualisierung entwickelt, wonach Letztere als Simulation der Ersteren charakterisiert werden kann (z.B. Hartmann 1998, Barsalou 1999). Die Struktur von Konzepten (und Wahrnehmungen) lässt sich dabei als Konfigurationen von Figur und Hintergrund beschreiben (für ähnliche Ansätze vgl. Talmy 2000 und Langacker 2008). Nun ist zu beobachten, dass S>O-Sprachen (wie das Deutsche) dazu neigen, Figur-Grund-Strukturen diagrammatisch ikonisch abzubilden (vgl. dazu Peirce ²1960, Haiman 1984). Wo dies geschieht, kann man eine Äußerung folglich als Anleitung zur Simulation einer Wahrnehmung beschreiben (daher „Instruktionsgrammatik“).

Auf Basis dieser Überlegungen und einiger ihrer Konsequenzen soll gezeigt werden, dass a) der dependenzgrammatisch, also formseitig beschriebenen Attribuierungskomplikation gleichsam eine „Konzeptualisierungskomplikation“ auf Basis einer defizienten Instruktion korrespondiert und b) dass die formseitig orientierten Wohlgeformtheitsbedingungen für Attributionen bei Schmidt (1993) als konzeptuell motiviert beschrieben werden können.

Aspekte, die dabei aufgegriffen werden, betreffen eine Nominaldiathese (vgl. Ágel 1993) aus diagrammatisch ikonischer Perspektive, die Rolle von deverbalen Nomen relativ zu Nomen als Dingausdrücken sowie die Rolle von semantischer/pragmatischer Anreicherung (z.B. Pustejovsky 1995).

Literatur:

Ágel, Vilmos (1993): Gebt endlich die Grenze zwischen Wortbildung und Syntax frei! Aktiv und Passiv in der deutschen Nominalphrase. In: Deutsche Sprache, 21, 128–142.

- Barsalou, Lawrence (1999): Perceptual symbol systems. In: Behavioral and Brain Sciences, 22, 577–660.
- Haiman, John (1984): Natural syntax. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hartmann, Dirk (1998): Philosophische Grundlagen der Psychologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kasper, Simon (2013): Grounding the linking competence in culture and nature. How action and perception shape the syntax-semantics relationship. Dissertation Philipps-Universität Marburg. Marburg.
- Langacker, Ronald (2008): Cognitive Grammar. A first course. Oxford: Oxford University Press.
- Peirce, Charles Sanders (21960): Collected papers of Charles Sanders Peirce. Bd. 1 & 2. Hrsg. v. C. Hartshorne. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.
- Pustejovsky, James (1995): The generative lexicon. Cambridge: MIT Press.
- Schmidt, Jürgen Erich (1993): Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation. Tübingen: Niemeyer.
- Talmy, Leonard (2000): Toward a Cognitive Semantics. 2 Bd. Cambridge: MIT Press.

Klaus Welke (Berlin)

Attribution unter konstruktionsgrammatischem Aspekt

Die syntaktische Relation ‚Attribut‘ findet sich nur in beschreibenden Grammatiken und in der Satzgliedlehre. Vergleicht man die Satzgliedtheorie mit gängigen modernen syntaktischen Theorien und der kanonischen semantischen Gliederung in Prädikat, Argument und Modifikator, so lassen sich grundsätzliche Übereinstimmungen und eine grundlegende Nichtübereinstimmung erkennen. Denn es gibt dort *relative* Entsprechungen zu allen Relationen außer zur Relation des Attributes. Insbesondere gilt das für die X'-Theorie, vgl.: Prädikat – Kopf, Subjekt – Spezifikator, Objekt – Komplement, Adverbialbestimmung – Adjunkt. Folgt man dem generativen Ansatz und der X'-Theorie, so sind alle Konstruktionen (Phrasen) einer Sprache und alle Konstruktionen (Phrasen) aller Sprachen nach einem einzigen generellen Muster aufgebaut, eben dem X'-Schema. Gegen solche grundsätzlichen Abstraktionen bzw. Vorgaben wendet sich die KxG. Sie geht von einzelnen Konstruktionen aus und versucht eine Beschreibungsart zu finden, die allen vorfindlichen Konstruktionen nicht nur in den Gemeinsamkeiten, sondern auch in den Unterschieden gerecht wird. Vergleicht man nun typische Verbalkonstruktionen mit typischen Nominalkonstruktionen des Deutschen, so fallen neben der Gemeinsamkeit, dass beide einen Kopf (ein Regens) besitzen, vor allem Unterschiede auf. Diese betreffen die grammatische Form der Dependents, z.B. Nominativ, Dativ, Akkusativ als Verbalkasus – Genitiv als Nominalkasus, und sie betreffen Eigenschaften des Kopfes: Projektion/Valenz als Eigenschaften des verbalen Kopfes, aber nicht des nominalen Kopfes originärer, d.h. nicht von Verben oder Adjektiven abgeleiteter Substantive. Von einem konstruktionsgrammatischen Standpunkt aus sollte man daher Verbalkonstruktionen und Nominalkonstruktionen grundsätzlich unterschiedliche Architekturen zuschreiben mit unterschiedlichen syntaktisch-semantischen Relationen, genau so wie in der Satzgliedtheorie behauptet. Die Valenztheorie gibt wegen ihrer Fokussierung auf die (verbale) Valenz und die Prädikat-Argument-Konstruktion keine befriedigende Antwort. Die Generalisierung der X'-Theorie beruht auf der Identifizierung der Struktur der Verbalphrase mit der Phrasenstruktur überhaupt. Die Identifizierung wird verursacht durch den Umstand, dass Verben und Adjektive zu Substantiven abgeleitet werden können. Mit der verbalen Bedeutung bleibt die semantische Valenz im Prinzip erhalten. Die Aufgabe, vor der die Sprecher stehen, besteht synchron und diachron darin, die verbale Argumentstruktur im formalen Gewand einer Nominalkonstruktion zu realisieren. Sie haben Mittel der Anpassung gefunden, so dass man in Bezug auf Nominalisierungen teilweise von Valenz, Prädikat-Argument-Struktur bzw. Projektion sprechen kann. Die Anpassung betrifft aber nicht Nominalphrasen mit originären Substantiven (insbesondere Konkreta) als Kopf. Dass sich des Weiteren die Anpassung nicht restlos und problemlos bewerkstelligen lässt, zeigen die so genannten Attribuierungskomplikationen. Diesen Widersprüchen werden weder die Satzgliedtheorie noch die dem Invarianzpostulat folgenden projektionistischen Theorien wie die X'-Theorie oder die Valenztheorie gerecht. Die KxG eröffnet auf Grund ihrer Konstruktions- und Gebrauchsbasiertheit einen wesentlich flexibleren Zugang zur Beschreibung und Erklärung solcher Zusammenhänge.

Mathilde Hennig / Dániel Czicza / Robert Niemann / Soulemanou Pepouna
(Gießen)

Explizite und elliptische Junktion in der Attribution

Mit dem geplanten Vortrag verfolgen wir das Ziel, den Beitrag von Junktion in der Attribution zur Komplexität von Nominalgruppen zu erfassen.

Unter ‚expliziter Junktion‘ verstehen wir dabei die Verknüpfung von Attributen durch Konnektoren wie in den folgenden Beispielen:

(1) die zunächst überraschende, **aber** sehr konsequent durchgezogene Annahme (Rothstein ZGL 2011)

(2) Von guter **oder** schlechter, **ja sogar** von ‚unglücklicher‘ grammatischer Konstruktion (Bartsch ZGL 1973)

‚Elliptische Junktion‘ meint die Verknüpfung von Attributen durch Ellipse von vollständigen Attributen (3), Attributteilen (4) oder Bezugsnomen (5):

(3) Um den Stellenwert [...] **bzw.** die Notwendigkeit *des kompositionalen Ansatzes (innerhalb einer bestimmten Grammatiktheorie)* (Rothstein 2011, 373, 28)

(4) Partizip-II-Fügungen mit [...] **und** ohne *Vorzeitigkeitsbedeutung* (Rothstein ZGL 2011)

(5) Aus der *Perspektive* des Produzenten **und** der [...] des Rezipienten (Vinckel-Roisin 2011, 380, 18)

Wir gehen davon aus, dass Junktion in der Attribution ein Paradebeispiel für die Verlagerung grammatischer Organisation von der Satz- auf die Nominalgruppenebene ist. Grammatiktheoretisch wollen wir dieses Phänomen durch das Konzept der Analogie zu erklären versuchen. Dabei wird es darum gehen, Möglichkeiten und Grenzen der Analogie von verbaler und nominaler grammatischer Organisation aufzuzeigen.

Als funktionale Domäne für die Betrachtung von Komplexität in der Nominalgruppe bietet sich die Wissenschaftskommunikation an, da hier aufgrund von Anforderungen wie Ökonomie, Präzision und Origoexklusivität mit einer Neigung zu komplexen Nominalgruppen gerechnet werden kann. Wissenschaftssprachliche Belege bilden deshalb die empirische Grundlage für die geplante Bestandsaufnahme. Unter grammatischem Aspekt soll Komplexität anhand verschiedener Dimensionen erfasst werden, die dazu beitragen können, grammatische Komplexität in Nominalgruppen mit durch Junktoren verknüpften Attributen "messbar" zu machen. Mit der Berücksichtigung von textpragmatischen Faktoren möchten wir aber auch einen Hintergrund für die Erfassung von textpragmatischen Bedingungen von grammatischer Komplexität schaffen.

Unsere Bestandsaufnahme soll schließlich durch eine experimentell abgesicherte Beschäftigung mit der Frage abgerundet werden, ob sich unsere Überlegungen zu grammatischen Dimensionen der Komplexität auch psycholinguistisch bestätigen lassen.

Hans-Werner Eroms (Passau)

Zur Geschichte und Typologie komplexer Nominalphrasen

Die Nominalphrase lässt sich im Deutschen, in ihrer historischen Entwicklung gesehen, als ein ambivalentes Phänomen auffassen. In der Funktion des Satzsubjekts ist sie einerseits das prototypische referierende Element im Satz, d.h. sie erscheint mit ihren Erweiterungen als Expansion des Substantivs. Andererseits hat sie im Laufe der Sprachgeschichte immer mehr präzisierende Funktionen an sich gezogen und wird daher konsequenterweise in ihrer Parallelität zur Verbalphrase untersucht (vgl. etwa Ramers 2006). Doch müssen solche Aussagen auf bestimmte Textsorten begrenzt werden. Vor allem aber müssen sie die unterschiedliche Funktion der Serialisierung in der Verbal- und der Nominalphrase in Rechnung stellen (Schmidt 1993): Die (primären) Abfolgeregeln in der Nominalphrase klassifizieren die Attribute in Bezug auf die Bindungen an das Bezugssubstantiv. So ist der zunehmende Umfang der Nominalphrase nur ein Faktor in der Entwicklung. Genauso wichtig ist die Verschiebung in der funktionalen Belegung der einzelnen Glieder.

Im Referat werden die einzelnen Stufen der Entwicklung durch Beispiele belegt. Während im Althochdeutschen zwar die Attributstypen im Großen und Ganzen schon bereitliegen, werden sie erst seit dem Mittelhochdeutschen auch intensiv genutzt. Allerdings kommt es erst mit der Urkunden- und Verwaltungssprache zu einem stärkeren Ausbau. Dieser betrifft die Typen generell, aber auch die Subtypen und dabei deren Serialisierung.

Auf dem Hintergrund des Ausbaus der Nominalphrase insgesamt wird im Besonderen der Erweiterung der Typologie attributiver Adjektive nachgegangen. Im Althochdeutschen sind Kombinationen noch eingeschränkt (Schrodt 2004: 37). Während im frühen Deutsch z.B. die Adjektive das Bezugssubstantiv einsträngig charakterisieren, werden ab dem Mittelhochdeutschen, durch Subklassifizierung dieser Wortart und durch Anordnungsregularitäten, komplexe sekundäre Prädikationen möglich. Wichtige Faktoren für den Ausbau sind die Verlagerung der Adjektive in die pränominalen Stellung überhaupt. Dies steht im Zusammenhang mit der Ausbildung des linken Klammerrandes zur Determinativfunktion, wozu auch die Konvergenzen der Flexion gehören (*ein/kein/mein*). U.a. wird dem Aufkommen von Adjektivclustern (*den demütig-stolz verlegenen Gelehrten, den freundlich glatt-platten Hofmann*, Goethe, Wilhelm Meister) und seinen Vorstufen (*gut-willig, viel-fältig*, Briefe an Sigmund von Birken 1668) nachgegangen und deren Kombination mit anderen Attributstypen aufgezeigt. Die „barocke“ Attributkumulation ist eine vornehmlich schriftsprachliche Entwicklung, die aber generelle Regularitäten in letzter Konsequenz zeigt.

Literatur:

Barufke, Birgit (1995): Attributstrukturen des Mittelhochdeutschen im diachronen Vergleich.
Hamburg: Buske.

Ramers, Karl Heinz (2006): Topologische Felder. Nominalphrase und Satz im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 25, S. 95-127.

Schmidt, Jürgen Erich (1993): Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation.
Tübingen: Niemeyer.

Schrodt, Richard (2004): Althochdeutsche Grammatik II. Syntax. Tübingen: Niemeyer.

Trost, Igor (2006): Das deutsche Adjektiv. Untersuchungen zur Semantik, Komparation, Wortbildung und Syntax. Hamburg: Buske.

Andreas Lötscher (Basel)

Komplexe Attribuierung als Element von Textstilen im diachronen Vergleich

Wieweit ist die Verwendung von komplexer Attribuierung charakteristisch für bestimmte Textstile und Textsorten? In welchen historischen Zusammenhängen haben sich solche Zusammenhänge allenfalls entwickelt? Welche Textfunktionen motivieren eine gesteigerte Verwendung von komplexen Attributskonstruktionen?

Ausgangspunkt zur Behandlung dieser Fragen sind bestimmte Verdachtsmomente und ungeklärte Zusammenhänge: Komplexe Attribuierung ist eines der negativ eingeschätzten Sprachmittel von unnötig oder unmäßig umständlichen Texten wie Verwaltungstexten, juristischen Schriften oder wissenschaftlichen Abhandlungen. Bestehen Korrelationen zwischen grammatischer Komplexität von Sätzen als Stilmerkmal und der Verwendung von komplexer Attribuierung? Wie steht es in diesem Zusammenhang mit der intuitiv zu beobachtenden Abnahme der Satzkomplexität und vermutlich gleichzeitiger Zunahme von komplexer Attribuierung vom 17. zum 21. Jahrhundert? Gibt es Verwendungstraditionen der Verwendung von komplexer Attribuierung, etwa zwischen der Kanzleisprache der frühen Neuzeit und der juristischen Fachsprache der Gegenwart?

Diesen Fragen soll stichprobenweise anhand von exemplarischen „komplexitätsverdächtigen“ Texten aus verschiedenen Epochen vom 16. bis zum 21. Jahrhundert nachgegangen werden.

Susan Schlotthauer (Mannheim)

Präpositionale Attribute – das Aufkommen der Mehrgliedrigkeit

Mehrgliedrige Attributionen, darunter auch solche in Form von Präpositionalphrasen, werden nach Schmidt (1993: 80ff.) drei unterschiedlichen Erweiterungstypen zugeordnet, der Koordination (1), der Unterordnung (2) und der Gleichstufigkeit (3):

- (1) die Forderung nach Neuwahlen und nach einer Verfassungsänderung
- (2) die Forderung nach Neuwahlen noch in diesem Jahr
- (3) die Forderung nach Neuwahlen seitens der Opposition.

Im Vortrag wird – in einem ersten Schritt – der Ver- und Ausbreitung dieser drei Typen von Mehrfachattribution in der Geschichte des Deutschen seit dem Althochdeutschen nachgegangen.

Belege für präpositionale Attribute lassen sich vereinzelt schon in althochdeutschen Texten finden; lokale und temporale Angaben waren hier die Vorreiter, vor allem Ortsangaben mit der Präposition *ze* ‚zu‘ stellten bereits eine etablierte Struktur dar (*der chuninc ze berno*, No. I, 33, 10). Adnominale Präpositionalphrasen mit Komplementstatus hingegen – die im Fokus des Vortrags stehen werden – „begegnen noch sehr selten“ (Linz 1910: 28).

Mehrgliedrigkeit an sich ist kein Phänomen, welches sich erst in jüngeren Phasen der deutschen Sprachgeschichte zeigt; mehrgliedrige Genitivattribute begegnen schon im Althochdeutschen – zumindest solche vom unterordnenden Typ:

- (4) *almahtiga gotes chiruni dhera gotliihhun christes chiburdi* (Is. 132)
(lat. *christi diuinae natiuitatis mysterium*).

Komplexe präpositionale Attribute sind – erwartungsgemäß – eine Rarität, aber zumindest Mehrgliedrigkeit vom Typ der Koordination ist bis ins Althochdeutsche zurückzuverfolgen:

- (5) *wanda ich álle síne urteîlda ánasiêho – úber guôte unde úber úbele* (No. II, 51, 28).

Das Mittelhochdeutsche ist dann Schauplatz des verstärkten Auftretens des präpositionalen Attributs; in dieser Einschätzung decken sich die historischen Grammatiken und die vorliegenden diachronen Arbeiten zu diesem Attributtyp (Linz 1910, Barufke 1993). Auch Nomenkomplemente in Form von Präpositionalphrasen werden nun frequenter, auch und vor allem auf Kosten genitivischer Attribute (ahd. *paradieses bliidhnissa*, Is. 5.10 ~ nhd. *Freude auf das Paradies*).

Somit ist ab dieser Periode auch die Möglichkeit eröffnet, Mehrfachattribuierungen zu bilden, die eine oder mehrere Präpositionalphrasen enthalten. In diesem Vortrag wird – als zweiter Schwerpunkt – skizziert, dass die allgemeine Tendenz in Richtung Mehrgliedrigkeit der Nominalphrase speziell die Verbreitung des Präpositionalattributs gefördert hat, da gegenüber Genitivreihungen durch präpositionale Attribute eine größere Eindeutigkeit und damit eine Erleichterung der Rezeption gegeben ist.

Barufke, Birgit (1995): *Attributstrukturen des Mittelhochdeutschen im diachronen Vergleich*. Hamburg: Buske (Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft, 12).

Linz, Karl (1910): *Das Präpositionalattribut des Substantivums im Alt- und Mittelhochdeutschen*. Bonn: Hauptmann.

Schmidt, Jürgen Erich (1993): *Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, 138).

Vorangestellte Attribute und Relativsätze im textbezogenen Vergleich

Cathrine Fabricius Hansen, Universität Oslo

Relativsätze und vorangestellte Attribute (Adjektiv-/Partizipialattribute) unterscheiden sich (im Deutschen) bekanntlich strukturell nicht nur durch ihre prä- versus postnominale Stellung voneinander, sondern auch dadurch, dass es sich bei ersteren um voll ausgebaute finite Sätze handelt, während letztere sich weiter unten auf der Sententialitätsskala von Lehmann (1988) befinden. Demzufolge lässt sich der Inhalt eines Relativsatzes in vielen Fällen nicht mit minimalen Änderungen (Tilgung des Relativpronomens, Tilgung bzw. Ersatz des Finitums durch Partizip usw.) als vorangestelltes Attribut ausdrücken. Unter bestimmten Bedingungen erscheinen Relativsätze und vorangestellte Attribute jedoch als alternative Ausdrucksmöglichkeiten, die lediglich im Hinblick auf ihre Explizitheit und – damit einhergehend – ihren Umfang voneinander abweichen. In solchen Fällen konkurrieren die beiden Attributtypen mithin miteinander. Andererseits können sie natürlich auch kooperieren oder interagieren, insofern ein Nomen sich auf einmal mit Attributen beider Art verbinden lässt. Unter dieser doppelten Perspektive des *Wettbewerbs* und der *Interaktion* (oder Kooperation) werden im Vortrag folgende Fragen angesprochen:

- (i) Kann das, was sich in einem Partizipialattribut sagen lässt, immer (durch „Explizitierung“) als Relativsatz ausgedrückt werden – und wenn nicht, warum nicht?
- (ii) Was entscheidet, wenn grundsätzlich beide Optionen vorliegen? Gibt es präferentielle Tendenzen – und gegebenenfalls von welcher Art?
- (iii) Wie interagieren vorangestellte Attribute und Relativsätze (oder postnominale Attribute im Allgemeinen)? Was steuert die Verteilung der Information auf die beiden Attributtypen?

Eine entscheidende Rolle spielt dabei der (intra- und extrasententiale) Kontext, in dem die attributiv erweiterte Nominalphrase vorkommt. So wird sich auch eine kontextbasierte Explizitierung des oft bemühten Restriktivitätsbegriffs als angemessen erweisen (vgl. Fabricius-Hansen 2009).

Fabricius-Hansen, C. 2009. Überlegungen zur pränominalen Nicht-Restriktivität, in *Koordination und Subordination im Deutschen* hg. von V. Ehrich, C. Fortmann, M. Reis and I. Reich (= LB Sonderheft 16). Hamburg: Buske. 89-112.

Lehmann, C. 1988. Towards a typology of clause linkage. *Clause combining in grammar and discourse*, hg. von J. Haiman and S. A. Thompson. Amsterdam: Benjamins. 181-225.

Stefanie Seim/Thomas Gloning (Gießen)

Attribute und ihre Funktionen in der Literatursprache und in Fachtexten des Deutschen

Attribute erfüllen in unterschiedlichen Texttypen und Sektoren des Sprachgebrauchs eine Vielfalt von kommunikativen Funktionen: Unter anderem sind sie Mittel der Präzision, der syntaktisch beiläufigen Vermittlung von Wissen, der Originalität, sie spielen auch eine zentrale Rolle im Rahmen des Referierens auf Gegenstände.

Ziel des geplanten Vortrages ist es, vergleichend gegenüberzustellen, welche spezifischen Funktionen bzw. kommunikativen Aufgaben durch die Realisierung von Attributen sowie von Bestandteilen von Attributen (i) in literarischen Texten und (ii) in ausgewählten Fach- und Gebrauchstexten erfüllt werden können. Dabei stehen unter anderem folgende Fragen im Vordergrund:

- (1) Welche typischen Funktionen unterschiedlicher attributiver Strukturen lassen sich in der Literatur bzw. in Fach- und Gebrauchstexten beschreiben?
- (2) Wie lassen sich strukturelle und funktionale Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Attributrealisierungen in beiden Textbereichen (auch in quantitativer Hinsicht) beschreiben?
- (3) Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Befunden für eine kommunikative Behandlung von Fragen der Kompositionalität?

Darüber hinaus soll in Ansätzen auch erprobt werden, wie das Verfahren einer syntaktisch-funktionalen Parallelannotation digitaler Quellentexte für größere Untersuchungen genutzt werden könnte.

Thi Thu Hien Dang (Gießen)

Das komplexe Partizipialattribut im Kontinuum *System-Norm-Rede* am Beispiel von *PII+habend*

In deutschsprachigen Zeitungen der Gegenwartssprache kann man Verwendungen des Partizipialattributs (PA) beobachten, die von den allgemein anerkannten Formen des PA (Partizip I/Partizip II) abweichen. Die Struktur solcher Verwendungen ist dadurch charakterisiert, dass dem PA nicht ein Verb, sondern ein Verbalkomplex zugrunde liegt; sie wird daher „komplexe PA“ genannt. Folgende Belege aus COSMAS II vom IDS-Manheim illustrieren einige Typen des komplexen PA¹:

- (1) [D]er neue Ortsvorsteher Klaus Schneider (CDU) dankte dem 15 Jahre lang **gewirkt habenden** SDP-Ortsvorsteher Klaus Mechnich für dessen intensives Engagement. (*Mannheimer Morgen*, 1999)
- (2) So erarbeiteten sich die kurzfristig auf Kapitän Ralf Weber (Leiste) **verzichten müssenden** Frankfurter zwar optische Feldvorteile [...] (*Frankfurter Rundschau*, 1999)
- (3) Japan - Ursprungsland eines in aller Welt photographierenden und **photographiert werden wollenden** Volkes - hat natürlich auch eine Tradition in der Photo-Kunst. (*Die Presse*, 1997)

Komplexe PA werden äußerst selten verwendet. Sie finden in der Grammatikforschung sowie in der Grammatikschreibung bisher noch kaum Berücksichtigung. Es stellt sich die Frage, ob diese Struktur, die zwar marginal gebraucht ist, jedoch als ein Bestandteil des deutschen Grammatiksystems betrachtet werden kann. In der vorliegenden Posterpräsentation wird dieser Frage exemplarisch für Typ *PII+habend* nachgegangen (s. Beleg (1)).

Den theoretischen Ausgang zu methodischen Überlegungen bietet die auf Coseriu (2007/1988) zurückgehende Annahme von drei Strukturierungsebenen einer funktionellen Sprache *System*, *Norm* und *Rede*. Eingebettet in dieses Modell lässt sich die oben genannte Frage grundsätzlich als die Frage nach der Verortung von *PII+habend* im Kontinuum *System-Norm-Rede* formulieren. Die Verortung erfolgt in zwei Schritten: Ermittlung des Normstatus (Schritt 1) und Überprüfung auf Systemkonformität (Schritt 2). Wichtige Datengrundlagen hierfür sind eine Informantenbefragung und ein *PII+habend*-Korpus sowie ein *Partizip I*-Vergleichskorpus.

Literatur:

Coseriu, Eugenio (2007/1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. 2., durchges. Aufl. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 508).

¹ Komplexe PA lassen sich je nach zugrunde liegendem Verbalkomplex in acht Typen klassifizieren (Dang 2013: 20ff.)

Dang, Thi Thu Hien (2013): Das Partizipialattribut zwischen *System* und *Norm*. Zur Systemkonformität von *PII+habend*. Unveröffentlichte Dissertation an der Universität Giessen.

Josephine Krüger (Siegen)

***Realisationsformen des Subjekts in britischen Tageszeitungen:
Eine soziolinguistische Studie***

Die grammatische Kategorie *Subjekt* wird in der Schriftsprache unterschiedlich realisiert. Das Spektrum reicht von Nominalphrasen (NP) über Nebensatzkonstrukte (NS) bis hin zu grammatischen Besonderheiten wie der Erweiterung des Subjekts am Satzende.

Die Realisationsform des Subjekts in Verbindung mit der Stratifikation britischer Tageszeitungen ist der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Für die Erstellung des Korpus wurden jeweils die ersten 300 Subjekte der Tageszeitungen *The Sun* (minderwertig), *Daily Mail* (mittelwertig) und *The Times* (hochwertig) in ein Korpus extrahiert. Untersucht wurde das Verhältnis von NP und NS, die Größe der NP, das Verteilungsmuster von Prä- und Postmodifikation innerhalb der NPs und Endgewichtungsinstrumente wie Extrapositionierung, Kopulakonstruktionen, Existenz-*there*-Sätze und Spaltsätze. Als Messeinheit diente die orthografische Wortanzahl.

Die Ergebnisse zeigen, dass in britischen Tageszeitungen das Subjekt fast ausschließlich als NP realisiert wird; NS und Subjektserweiterungen sind hingegen überaus marginal. Die minderwertige Zeitung weist die kleinsten NPs auf; die umfangreichsten NPs wurden in der mittelwertigen Zeitung gefunden gefolgt von der hochwertigen Zeitung, deren NPs nur geringfügig kleiner sind. Darüber hinaus nimmt mit steigender Zeitungsqualität die Wortanzahl der Prämodifikation ab und die Postmodifikation zu. Auch die Herstellung von Endgewichtung mittels der genannten grammatischen Besonderheiten nimmt zu.

Als Begründung für diese Verschiebung von links nach rechts kann vermutet werden, dass höherwertigere Zeitungen grundsätzlich anspruchsvollere Themen behandeln, welche eine NP- und Satzstruktur erforderlich machen, die kognitiv einfacher zu verarbeiten ist. Die Ergebnisse decken sich mit der *End Weight Theory*, welche besagt, dass die mentale Verarbeitung von Information leichter erfolgt, wenn sich lange Elemente am Ende einer Einheit befinden.

Christine Mertzlufft (Freiburg)

Attributiv erweiterte Nominalphrasen in deutschen und schwedischen Behördentexten

Eine hohe syntaktische Komplexität im Bereich der Nominalphrase gilt gemeinhin als typisches Merkmal der konzeptionell schriftlichen Sprache (vgl. Koch/Oesterreicher 1985). Besonders der deutschen Behördensprache wird dieses Merkmal zugeschrieben (vgl. Becker-Mrotzek 1999, Fluck 2004). Im Vergleich zum Deutschen wird dem konzeptionell schriftlichen Schwedisch hingegen eine geringere Komplexität auf der Phrasenebene attestiert (vgl. Magnusson 2002, Carlsson 2004). Die schwedische Behördensprache ist zudem seit den 1970er-Jahren zentraler Gegenstand der Sprachpflege in Schweden gewesen, was wiederum zu einer Veränderung dahingehend geführt haben soll, dass zunehmend Stilmerkmale aus der „gesprochenen Alltagssprache“ (Mårtensson 1988a, 1988b) auch in der Behördensprache verwendet werden. In einer korpusbasierten Analyse wurde daher untersucht, ob syntaktische Mittel, die zu einer erhöhten Komplexität im Bereich der Nominalphrase beitragen, in schwedischen Behördentexten vermieden werden bzw. weniger häufig vorkommen als in den entsprechenden deutschen Texten. Zudem wurde die Entwicklung von den Jahren 1950 bis 2000 analysiert und der Frage nachgegangen, ob sich in den schwedischen Texten ein Prozess der ‚De-Distanzierung‘ und ‚Vernähesprachlichung‘ abzeichnet (vgl. Mertzlufft 2013). Die Grundlage der Untersuchung bildete ein Briefkorpus, das schwedische und deutsche fachexterne Kommunikation kommunaler Behörden von 1950 bis zum beginnenden 21. Jahrhundert umfasst sowie ein Broschürenkorpus, das aus schwedischen und deutschen Broschüren kommunaler Behörden von den 1970er Jahren bis zum beginnenden 21. Jahrhundert besteht, die ebenfalls an die Bürger gerichtet sind.

Die Auswertung des Briefkorpus führte zu dem Ergebnis, dass die deutschen Briefe eine höhere syntaktische Komplexität aufweisen als die schwedischen Briefe, was auf die folgenden Unterschiede zurückzuführen ist (vgl. Mertzlufft 2013):

Für die deutschen Briefen beider Jahrzehnte gilt (im Vergleich zu den schwedischen Briefen der entsprechenden Jahrzehnte):

- Attributiv erweiterte NPs sind häufiger.
- Die NPs weisen einen größeren Umfang auf (gemessen in der Anzahl der Token).
- Es sind mehr NPs mit mehr als zwei Attributen vorhanden.
- Es ist eine größere Anzahl komplex gebauter, links vom Nukleus stehender Partizipialattribute enthalten.

Größere Einbettungstiefen im pränuklearen Bereich sind in den deutschen 2000er Briefen häufiger als in den schwedischen Briefen der 2000er Jahre. Außerdem wird in den deutschen 2000er Briefen der postnukleare Bereich stärker genutzt, woraus sich schließen lässt, dass der Nominalstil in den deutschen 2000er Briefen stärker vertreten ist als in den schwedischen 2000er Briefen.

Es konnte in den schwedischen Briefen eine Abnahme der syntaktischen Komplexität auf der Phrasenebene festgestellt werden. Diese Abnahme zeigte sich bei den Variablen:

- Anzahl der Attribute pro max. NP

- Anzahl der pränuklearen Erweiterungen pro NP
- Anzahl der postnuklearen Erweiterungen pro NP
- Anzahl der postnuklearen Präpositionalattribute pro max. NP
- Einbettungstiefe im pränuklearen Bereich
- Häufigkeit der NPs mit nach links erweiterten Partizipialattributen

In den schwedischen Briefen zeichnet sich demnach ein Prozess der De-Distanzierung und Vernähesprachlichung ab, der für die deutschen Briefe nicht beobachtet werden konnte.

Hinsichtlich der einzelnen Attributarten konnten in den Briefen die folgenden Unterschiede ermittelt werden:

- Der Anteil der substantivischen Attribute ist in den schwedischen Briefen der 1950er Jahre höher als in den deutschen 1950 Briefen, d. h., in den älteren schwedischen Texten ist der Nominalstil häufiger als in den älteren deutschen Texten.
- Pränukleare Adjektivattribute nehmen in den deutschen Briefen ab.

Die Untersuchung des Broschürenkorpus führte zu folgendem Resultat:

- Die schwedischen Broschüren der 1970er Jahre haben weniger NPs mit Attribut als die deutschen Broschüren der 1970er Jahre, d. h., die deutschen NPs sind syntaktisch komplexer.
- In den deutschen Broschüren der 1970er Jahre wird der postnukleare Bereich häufiger für Erweiterungen genutzt als in den schwedischen Broschüren der 1970er Jahre, woraus zu schließen ist, dass der Nominalstil in den älteren deutschen Broschüren ausgeprägter ist als in den älteren schwedischen Broschüren.

Anders als in den schwedischen Briefen zeichnet sich in den schwedischen Broschüren kein Prozess der De-Distanzierung und Vernähesprachlichung ab. Die folgenden Variablen zeigen eher eine Zunahme der Komplexität in den schwedischen Broschüren auf:

- Umfang der NP
- Einbettungstiefe im postnuklearen Bereich

Der Textsortenvergleich bestätigte, dass die syntaktische Komplexität in den Broschüren beider Sprachen geringer ist als in den Briefen beider Sprachen. Unterschiede bestehen hinsichtlich der folgenden Variablen:

- Häufigkeit der maximalen NPs mit und ohne Attribute
- Anzahl der Attribute pro NP
- Für die schwedischen Briefe und Broschüren der 2000er Jahre: Anzahl der pränuklearen Erweiterungen pro NP
- Anzahl der postnuklearen Erweiterungen pro NP
- Häufigkeit der links vs. rechts von Nukleus erweiterten NPs
- Für die schwedischen Briefe: Häufigkeit der Präpositionalattribute
- Für die deutschen Briefe: Anzahl der postnuklearen Genitivattribute pro NP
- Einbettungstiefe im postnuklearen Bereich

Literatur:

- Becker-Mrotzek, Michael (1999): Die Sprache der Verwaltung als Institutionensprache. In: Hoffmann, Lothar (Hg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft* = Languages for special purposes. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 14/2), S. 1391-1402.
- Carlsson, Maria (2004): *Deutsch und Schwedisch im Kontrast. Zur Distribution nominaler und verbaler Ausdrucksweise in Zeitungstexten*. Göteborg: Göteborgs universitet (= Göteborger Germanistische Forschungen 43).
- Fluck, Hans-Rüdiger (2004): Sprachliche Aspekte der Bürger-Verwaltungskommunikation – Situationsbeschreibung und Forschungsperspektiven. In: *Muttersprache* 3, S. 193-204.
- Germanistische Linguistik Monographien).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15-43.
- Magnusson, Gunnar (2002): Zur syntaktischen Densität in deutschen und schwedischen Sachtexten. Eine kontrastive Studie zum Adjektivsuffix *-bar*. In: *Studia Neophilologica* Vol. 74/1, S. 76-97.
- Mårtensson, Eva (1988a): Den familjära myndigheten. Intimiseringen av det offentliga språket. In: Löfgren, Orvar (Hg.): *Hej, det är från försäkringskassan! Informaliseringen av Sverige*. Stockholm: Natur och Kultur, S. 105-127.
- Mårtensson, Eva (1988b): Förändringar i 1900-talets svenska – en litteraturgenomgång. In: Mårtensson, Eva/Jan Svensson (Hgg.): *Offentlighetsstruktur och språkförändring*. Lund: Institutionen för nordiska språk, Lunds universitet (= Nordlund 14), S. 101-217.
- Mertzluff, Christine (2013): *Nähe und Distanz im Kontrast. Deutsche und schwedische Behördentexte von 1950 bis heute*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag (Reihe Germanistische Linguistik – Monographien, Band 28).

Die Grammatische Komplexität am Beispiel der Komprimierung

Kira Marjell Webel (Kassel)

Die grammatische Komplexität wird in der aktuellen sprachwissenschaftlichen Forschung insbesondere aus einer sprachtypologischen Perspektive betrachtet. Demgegenüber zeichnet sich der in diesem Dissertationsprojekt verfolgte Forschungsansatz dadurch aus, dass er zum einen einzelsprachlich, zum anderen textbezogen, d.h. auf der Grundlage von realexistierenden Texten, ausgerichtet ist.

In der Theorieskizze zur grammatischen Komplexität von Ágel (2010), die einen der theoretischen Rahmen des Dissertationsvorhabens bildet, wird zunächst bestimmt, wann ein Text grammatisch ‚mittig‘, also weder komplex noch einfach ist. Dies ist der Fall, wenn – neben weiteren Kriterien – jedem Element der Inhaltsseite ein Element der Formseite entspricht. Hier besteht eine Korrelation zwischen grammatischer Komplexität und Komprimierung. Mit dem Terminus „Komprimierung“ wird eine bestimmte Relation von Satzinhalt und Satzausdruck erfasst, die sich dadurch auszeichnet, dass der Satzinhalt „größer“ als der Satzausdruck ist. Dabei werden einige Inhaltskomponenten neben anderen nicht weggelassen, sondern sie sind „im Ausgedrückten selbst h i n t e r g r ü n d i g mitenthalten“ (von Polenz 2008: 26). Somit erhalten einige Ausdruckseinheiten die Aufgabe, mehrere Inhaltsseiten gleichzeitig – folglich komprimiert – auszudrücken. Es gilt die Setzung:

Je stärker der Grad der Komprimierung, desto asymmetrischer das Verhältnis von Satzinhalt und Satzausdruck und somit desto höher der Grad der grammatischen Komplexität.

Im Speziellen sollen die Komprimierungsmöglichkeiten und -realisierungen in der Nominalphrase untersucht werden. Die folgenden Beispiele dienen zur Veranschaulichung des Phänomenbereichs:

- a) die Zurückweisung der Annahme einer Begünstigung des Angeklagten²
- b) Ich unternehme den historisch gerichteten Versuch einer Rekonstruktion der Vorgeschichte des neueren Positivismus in der systematischen Absicht einer Analyse des Zusammenhangs von Erkenntnis und Interesse.³

Das Dissertationsprojekt möchte einen Beitrag zur Entwicklung einer Theorie der grammatischen Komplexität des Deutschen leisten, indem ein Verfahren entwickelt wird, mit dem man mittels Punktevergabe die Komprimierungsintensität und somit einen Teilbereich der grammatischen Komplexität von Texten messen kann. Mit einer solchen Operationalisierung soll die objektive Vergleichbarkeit von Texten ermöglicht werden, welche dann in einem skalaren System mit den Polen ‚einfach‘ und ‚komplex‘ eingeordnet werden können.

² Bsp. entnommen aus Peter von Polenz (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band II: Das 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter, S. 345.

³ Bsp. entnommen aus Jürgen Habermas (1973): *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9.

